

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 8 (1952)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Ernesto Buonaiuti und die Römisch-Katholische Kirche  
**Autor:** Vinay, Valdo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877502>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ernesto Buonaiuti und die Römisch-Katholische Kirche.

*Vortrag vor der Theologischen Fakultät der Universität Basel  
am 27. November 1951.*

Als im Jahre 1905 Edouard Monnier gegen die Katholische Kirche die Anklage erhob, daß sie den Geist zum Erlöschen bringe, indem sie seine Offenbarungen in die Formen und Gesetze der Hierarchie einzufangen suche, schrieb Buonaiuti: «Niemals hat die Kirche die echten Eingebungen des Geistes erstickt; wohl aber hat sie dafür gesorgt, daß die Aeüßerungen eines krankhaften Ueberschwanges und einer vermessenen Willkür anmaßender Seelen ausgeschaltet wurden. So hat sie die Lehrentwicklung der Urchristenheit keineswegs gehindert, vielmehr unablässig und lebhaft sich bemüht, zwischen dem legitimen Zeugnis, durch das Gott redet, und der Stimme des falschen Propheten, der dem Eigenruhm und dem irdischen Lohne nachjagt, zu unterscheiden.»<sup>1</sup>

Buonaiuti verteidigte so seine eigene Kirche und setzte sich hierfür bis in die letzten Jahre seines Lebens ein, in denen freilich die Hoffnung auf eine Erneuerungsmöglichkeit der Römischen Kirche mehr und mehr zurücktrat. Immerhin war das Leben Buonaiutis der Schauplatz einer Verteidigung und schließlichen Erschöpfung dieser Ueberzeugung.

Er ersparte auch nicht die strengste Kritik der Kirche und den Päpsten seiner Zeit<sup>2</sup>; er führte jedoch diesen Kampf in

<sup>1</sup> *Rivista storico-critica delle scienze teologiche* I (1905), S. 277.

<sup>2</sup> Vgl. *Lettere di un prete modernista*, 2. Aufl. Roma, 1948, S. 105. Buonaiuti spricht hier über die Erneuerungsbestrebungen aus Anlaß des päpstlichen Machtschwundes unter Leo XIII. und Pius X. Bei dieser Gelegenheit sagt er: «Wenn der zukünftige Historiker auf jene unfähigen Geister von Kirchenmännern zu sprechen kommen wird, die gegenwärtig das Schicksal der Kirche hin und her schwanken lassen zwischen einem Geschwätz und einem Geschäft, zwischen einer Exkommunizierung und einer Heuchelei, so kann er sie schwerlich besser kennzeichnen als dadurch, daß er sie mit den Cäsaren aus der byzantinischen Verfallszeit, diesem Gespött von Eunuchen und theologisierenden Hofleuten, vergleicht.»

einem seelsorgerlichen und prophetischen Geiste, in der Hoffnung, er könne aus dem geistlichen Erbe der tausendjährigen Institution Erneuerungskräfte erwecken. Seine Kritik war diejenige eines Sohnes der Kirche, der mit allen Fasern seiner Seele sich an sie gekettet fühlte. Aeüßerst schmerzlich war für ihn die Trennung von der Kirche, die er später durchmachen mußte. Dies beweisen schmerzbewegte Worte in vielen seiner Schriften, ferner jene beschwörende Anrufung der Römischen Kirche vom Abende des 15. Februar 1930, als die italienischen Staatsbehörden auf ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Stuhles verfügten, daß er das Priesterkleid abzulegen habe: «Kirche, Kirche von Rom, heilige Hütte der Väter, überfällt dich nicht der Hauch eines Zweifels — einer dunkeln Ahnung, es könne seit einigen Jahrhunderten deine harte und verbissene Halsstarrigkeit ein blutiges Zerreißen des ungenähten Rockes Christi bedeuten?»<sup>3</sup>

Wir beabsichtigen mit dieser unserer Studie kurz darzustellen die persönlichen Auseinandersetzungen Buonaiutis mit der Römischen Kurie, die geistlichen und die theologischen Beweggründe seines Kampfes mit der Kirche, desgleichen seiner zeitweilig nachgiebigen und versöhnlichen Haltung, und schließlich das Urteil, das er in seinen reifen Jahren über die Kirche und ihre politische Führung unter den beiden letzten Päpsten fällte.

Ernesto Buonaiuti wurde im alten römischen Stadtteile Ripetta am 24. Juni 1881 geboren. Nach einer Bemerkung des Geschichtsschreibers Luigi Salvatorelli «war und blieb er immer Römer, nicht bloß, weil er in Rom geboren war und zeitweilig wohnte, sondern auch weil er mit allen Fasern an diese Stadt, die für ihn wie für wenige die universale und ewige Stadt war, sich gebunden fühlte. In dieser seiner Passion für Rom finden sich religiöse, geschichtliche, ästhetische und persönliche Gesichtspunkte miteinander unauflöslich verknüpft».<sup>4</sup> In einer seinem Elternhause benachbarten römischen Kirche erlebte er als Knabe vor einem Muttergottesbilde seine Beru-

<sup>3</sup> Pellegrino di Roma (*La generazione dell'esodo*), Roma, 1945, S. 279; vgl. auch S. 374.

<sup>4</sup> *Bibliografia degli scritti di Ernesto Buonaiuti a cura di Marcella Ravà*, Firenze, 1951; Vorwort von Luigi Salvatorelli, S. vii.

fung zum Priester. Er trat dann ein in das päpstliche Seminar von St. Apollinaris und empfing hier die erforderliche theologische Ausbildung.

Damals suchte der gelehrte Papst Leo XIII. die thomistischen Studien wiederaufleben zu lassen (Encyclica «Aeterni Patris» von 1879); er öffnete die vatikanischen Archive den Gelehrten aller Nationen und gründete die Bibelkommission (Encyclica «Providentissimus Deus» von 1893), um die Bibelwissenschaften zu fördern, aber um sie unstreitig auch zu beaufsichtigen. Eine gewisse Freiheit der Forschung, soweit die Römische Kirche sie überhaupt gewähren kann, war damals den Gelehrten zugestanden. In Sonderheit blühten damals die geschichtlichen Studien: im Protestantismus war unumstrittener Meister Adolf v. Harnack, auf katholischer Seite standen in hohen Ehren Heinrich Denifle, Hartmann Grisar, Ludwig v. Pastor, Louis Duchesne.

Damals entwickelte sich unter dem Einfluß der deutschen Bibelkritik im Schoße der Römischen Kirche die modernistische Bewegung. Leidenschaftlich umstrittene Persönlichkeiten waren George Tyrrell mit seiner Lehre von der tiefgründigen religiösen Erfahrung und seiner unerbittlichen Kritik an der Römischen Kurie, Alfred Loisy mit seinem eschatologischen Verständnis des Evangeliums und seiner Verteidigung des katholischen Kirchenbegriffes gegen Harnack, aber auch Maurice Blondel mit seiner Philosophie der «Aktion» und etwas später Edouard le Roy mit seiner pragmatistischen Auffassung des Dogmas. In Italien war es besonders Salvatore Minocchi, der mit seinen kritischen Pentateuchstudien und mit seiner «Zeitschrift für Religiöse Studien» (Rivista di Studi Religiosi) auf den jungen gebildeten italienischen Klerus einwirkte.

In solcher geistlichen und kulturellen Luft wuchs der junge Buonaiuti auf. Damals eignete er sich im «Römischen Seminar» die aristotelisch-thomistische Philosophie an. Er blieb deshalb unempfänglich für die Versuchungen der idealistischen Philosophie, aber die Philosophie des Stagiriten und die scholastische Theologie haben ihn nie gänzlich befriedigt. Sehr bald empfand er im Seminar ein gewisses Unbehagen über die geistige Beschränktheit einiger seiner Lehrer. Wegen seines wissensdurstigen und unruhigen Geistes empfing er öfters Ermah-

nungen von seiten des Rektors. Er fühlte sich dort nicht wohl gelitten und entschloß sich deshalb, das Seminar bereits 1901, zwei Jahre vor seiner Ordination zum Priester, zu verlassen.

Er verdankte es seiner ungewöhnlichen geistigen Befähigung, daß ihm bald zwei Lehraufträge, einer an den Schulen der «Propaganda Fide», ein anderer an dem erwähnten Römischen Seminar St. Apollinaris, übertragen wurden. Indessen, wegen eines Aufsatzes über die «Philosophie der Aktion» Blondels im Jahre 1905 <sup>5</sup>, den die Jesuiten als einen Angriff auf die scholastische Philosophie verstanden <sup>6</sup>, wurde er auf ausdrücklichen Wunsch Pius' X. gezwungen, sein Amt als Professor der Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät des Päpstlichen Seminars niederzulegen.

Von diesem Tage an ließen ihn die Jesuiten nicht mehr aus dem Auge und nicht mehr in Ruhe.

Als Pius X. durch die Encyclica «Pascendi dominici gregis» (8. September 1907) die modernistische Bewegung verurteilte, antwortete Buonaiuti mit zwei heftigen anonymen Schriften (er verfaßte sie z. T. mit anderen zusammen): dem «Modernistenprogramm» (1907) <sup>7</sup> und den «Briefen eines modernistischen Priesters». <sup>8</sup> Häufig veröffentlichte er anonyme oder pseudonyme Schriften. Nicht, wie er versicherte, aus Mangel an Mut, sondern um seine Wirksamkeit im Schoße der Römischen Kirche nicht unmöglich zu machen. Hätte er während seines Kampfes mit den Zensoren seine polemischen Schriften unter seinem Namen erscheinen lassen, so wäre er sofort exkommuniziert worden: seine Ausschließung hätte seine Wirksamkeit innerhalb der Katholischen Kirche geschwächt oder gänzlich lahmgelegt. Viel zu stark fühlte er die Verpflichtung, das Christentum in der Kirche selber zu erneuern, als daß er hätte auf die Wirksamkeit innerhalb ihrer verzichten können. <sup>9</sup>

<sup>5</sup> Rivista di studi religiosi V (1905), S. 211-256.

<sup>6</sup> Civiltà cattolica LVII (1906), I, 257—273; 559—574, Aufsatz von Enrico Rosa S. J.: Uomini nuovi ed errori vecchi.

<sup>7</sup> Il Programma dei modernisti. Risposta all'enciclica di Pio X «Pascendi dominici gregis», Torino, 1907.

<sup>8</sup> Lettere di un prete modernista, Roma, 1908.

<sup>9</sup> Vgl. Pellegrino di Roma, S. 78 ff.

Im «Modernistenprogramm» kritisierte er die päpstliche Encyclica, die, wie er behauptete, den Modernismus als eine Folgeerscheinung der Immanenzphilosophie mißverstand; dahingegen in den «Briefen eines modernistischen Priesters» richtete er einen umfassenden Angriff auf die Römische Kurie, ihre veraltete bürokratische Organisation, ihre Sozialpolitik, ihren Neothomismus, in dem er eine wahre «Zwangsjacke» erblickte.

Indessen, während unser Modernist an der Verbreitung seiner Gedanken arbeitete, wachte das Heilige Offizium über ihn und beobachtete jede seiner Handlungen. Dermaßen gut war der Spionagedienst der Kurie organisiert, daß es gelang, einen Brief Buonaiutis an seinen Freund, den Historiker Antonino de Stefano, der in Genf wohnte, photographieren zu lassen.<sup>10</sup>

Im Jahre 1910 verurteilte das Heilige Offizium die von Buonaiuti geleitete «Rivista storico-critica delle scienze teologiche», desgleichen die von ihm herausgegebenen «Handbücher für Religionswissenschaft». Auf diese Weise unterband man völlig seinen Einfluß auf den katholischen Klerus. Es war für ihn eine traurige Zeit wegen der ihm aufgezwungenen Untätigkeit. Sie dauerte bis 1915, als er zum ordentlichen Professor für Geschichte des Christentums an der Universität Rom ernannt wurde. Fortan wurde das Universitätskatheder seine Kanzel und seine Lehrtätigkeit ein Apostolat, so daß er sogar solche Studenten, die ihm besonders zugetan waren, in Privathäusern zur Lektüre des Neuen Testaments um sich scharte.

Kurz darnach, im Jahre 1920, wurde ihm neuer Verdruß bereitet von seiten der kirchlichen Behörden wegen eines Aufsatzes über die «Grunderfahrungen des Apostels Paulus»<sup>11</sup>, der seine eigene Auffassung von der eucharistischen Lehre des Apostels enthält. Er identifizierte den sakramentalen Leib Christi des Ritus mit dem mystischen Leibe des Herrn, den die Gläubigen in der Gemeinde bilden. Man warf ihm deshalb vor, er leugne die Realpräsenz Jesu Christi in der Eucharistie, und er wurde exkommuniziert. Später wurde auf Veranlassung des Kardinals Gasparri die Exkommunizierung wieder aufgehoben. Im Jahr 1924 wurde sie erneut über Buonaiuti verhängt.

<sup>10</sup> Pellegrino di Roma, S. 116—120.

<sup>11</sup> Religio, Rassegna di storia delle religioni, II (1920), S. 106—121.

Anlaß war ein apologetischer Aufsatz mit dem Titel «Dem Lichte entgegen». <sup>12</sup>

In jener Zeit war die faschistische Regierung im Begriff, mit dem Heiligen Stuhle über eine Lösung der unerquicklichen sogenannten Römischen Frage zu verhandeln. Die vatikanischen Unterhändler brachten bei den Verhandlungen die Frage des Universitätslehrstuhles Buonaiutis zur Sprache. Der Kultusminister Pietro Fedele ließ Buonaiuti wissen, es sei Wunsch des Regierungschefs, daß er sein Universitätslehramt aufgebe und einen Forschungsauftrag außerhalb der Universität übernehme, damit die diplomatischen Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhle nicht erschwert würden, denn dieser drohe damit, möglicherweise ein Interdikt über die Universität zu verhängen, falls Buonaiuti nicht aufhöre, über die Geschichte des Christentums zu lesen. Selbstverständlich ist der Wunsch eines Diktators Befehl: der Professor mußte auf sein Lehramt verzichten. Für den genannten Auftrag erbat er sich die Herausgabe der bisher nicht erschienenen Schriften des Joachim von Floris.

Seit Unterzeichnung der Lateranverträge und des Konkordates vom 11. Februar 1929 wurde Buonaiuti unaufhörlich von der Kurie verfolgt. Im Jahre 1930 wurde es Buonaiuti untersagt, das geistliche Amtskleid weiterhin zu tragen.

Als er zwei Jahre später sich weigerte, den faschistischen Eid abzulegen, wurde er seiner Dienste enthoben. Von der Kirche exkommuniziert und von der Universität Rom ausgestoßen, befand sich Buonaiuti in der schmerzvollen geistigen Lage eines Verbannten, obwohl er in seinem Vaterlande verblieb. Staatliche und kirchliche Behörden hatten sich verbündet, um diesen so aktiven und dynamischen Mann, der in der Leidenschaft des Lehrers und Predigers, Menschen zu gewinnen, sich verzehrte, kaltzustellen und zu einem ihm unerträglichen Zustande der Untätigkeit zu verdammen.

Damals wurde er brüderlich aufgenommen von einigen evangelischen Kreisen, insbesondere von den wesleyanischen Methodisten und den «Christlichen Vereinen Junger Männer» in verschiedenen Städten. Eine starke moralische Stütze verlieh ihm die Einladung der kantonalen Universität Lausanne,

<sup>12</sup> Verso la luce, Foligno, 1924.

Vorlesungen über Geschichte des Christentums zu halten. Buonaiuti gab über das evangelische Leben des Kantons Waadt ein schönes Zeugnis ab: «Heute noch ist die brüderliche Aufnahme, die ich bei den Kollegen der Fakultät fand, eine der lichtvollsten Erinnerungen meines Lebens.»<sup>13</sup> Nachdem er verschiedene Jahre lang an der Theologischen Fakultät von Lausanne seine Lehrtätigkeit ausgeübt hatte, machte ihm die Universität im Jahre 1936 den Vorschlag, er möge seinen Lehrauftrag mit der festen Anstellung eines ordentlichen Professors vertauschen, wobei sie jedoch ihm auf eine sehr delikate Weise zu verstehen gab, sich an die evangelische Kantonskirche anzuschließen, deren zukünftige Diener er vorbereiten und prüfen solle. Buonaiuti lehnte das Anerbieten ab, weil er keine Möglichkeit sah, es auf ehrenhafte Weise annehmen zu können. Er konnte sich nicht entschließen, die Römische Kirche zu verlassen, die ihn exkommuniziert hatte.

Nach dem Sturz der faschistischen Regierung wehrte sich die Kurie gegen die Wiedereinsetzung Buonaiutis in das Amt des Universitätsprofessors. Der Heilige Stuhl berief sich dagegen auf den Art. 5 des Konkordats, wonach Buonaiuti als exkommunizierter Priester einen Lehrstuhl an einer staatlichen Universität nicht innehaben durfte. Die Schwierigkeit wurde durch einen Kompromiß überwunden. Buonaiuti erhielt wieder seinen Universitätsprofessorenposten, aber es wurde ihm untersagt zu lesen. Statt dessen gab man ihm einen Forschungsauftrag.<sup>14</sup>

Am 18. März 1946 erlitt er einen schweren Herzanfall. In jenen Tagen versuchte der Vatikan den Abtrünnigen wiederholt zur Unterwerfung und Wiederversöhnung zu nötigen. Aber Buonaiuti blieb fest. Dem Kardinal Marmaggi sagte er, er sei bereit, alles anzuerkennen, was die Kirche bekenne, aber nicht bereit, alles das zu verwerfen, was sie verwerfe. Mithin erfüllte er nur halb die Bedingungen, die ihm gestellt wurden, für den Fall, daß er in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen werden wollte.

Am Charsamstag, dem 20. April, verschied er unter dem

---

<sup>13</sup> Pellegrino di Roma, S. 333; vgl. auch S. 350.

<sup>14</sup> Für die zwei letzten Lebensjahre Buonaiutis siehe *Bibliografia degli scritti di Ernesto Buonaiuti*, Einleitung.

Glockengeläute der Ostern, das die Charwoche über geschwiegen hatte, nun aber die Auferstehung ankündigte, gleich wie wenn solches seinem joachimitischen Glauben entsprochen hätte, wonach auf das erste und zweite Zeitalter, auf die Septuagesimal- und Quadragesimalzeit, das dritte Zeitalter, dasjenige des Geistes, folgen müsse, welches dann die Osterglocken der Auferstehung zum Schwingen bringe.

Auf seinem Grabsteine wünschte er eingegraben die Symbole der Heiligen Kommunion: den Kelch und die Oblate, die das Grab seines großen Freundes Tyrrell schmücken. In seinem geistlichen Testamente — er schrieb es zu Beginn seiner Erkrankung nieder — sprach er sich noch einmal über die großen Idealitäten seines ganzen Lebens aus. Hier erscheint nicht mehr die Römische Kirche. Sie wird durch die «Christlich-ökumenische Kirche» ersetzt. An ihr sah er die «evangelischen Denominationen arbeiten, die von einem echten Geiste der Brüderlichkeit, des Friedens und des charismatischen Lebens in der Welt durchpulst sind». <sup>15</sup>

Will man die Haltung, die die Römische Kirche Buonaiuti gegenüber an den Tag legte, zusammenfassen, so muß man sagen: sie war konsequent von jenem Tage an, da dem jungen Seminaristen, der eine Geschichte der Philosophie lesen wollte, der Vizerektor den gewünschten Band aushändigte, jedoch nachdem er die das Leben Abälards behandelnden Seiten herausgerissen hatte <sup>16</sup>, bis zum letzten Unterwerfungsversuche, den man an dem Todkranken unternahm.

Es war eine kalte, harte Haltung. Sie entbehrte jener Seelsorge und Liebe, wie sie ein wachsameres kirchliches Amt schuldig gewesen wäre. Buonaiuti hatte mehrfach Anlaß, sich darüber zu beklagen, daß er zum Gegenstande kirchlicher Maßnahmen gemacht wurde, ohne daß man ihm erlaubt hätte, in einer Unterredung die verurteilten Sätze zu erläutern oder gar zu klären. Das Spionagenetz des Staatssekretariates und der Geheimorganisation «Sapinière», eingesetzt gegen Buonaiuti und den Modernismus überhaupt, so weit gehend, daß ein Monsignore die Gastlichkeit eines Freundes mißbrauchte und seine ganze Korrespondenz während einer momentanen Abwesen-

<sup>15</sup> «1945», Sestante per la realtà in costruzione vom 20. Juni 1946.

<sup>16</sup> Pellegrino di Roma, S. 39.

heit desselben photographierte; der wiederholt versuchte Handel, von Buonaiuti einen Rückzug von seinem Katheder gegen Aufhebung seiner Exkommunizierung zu verlangen; die Zuhilfenahme der faschistischen Regierung, um ihm den Priesterrock auszuziehen — alles dies sind Anzeichen einer heute noch wie einst lebendigen inquisitorischen Geisteshaltung der Kurie.

In dieser Hinsicht schrieb mir letzthin Prof. F. Heiler, nach Lektüre der Autobiographie Buonaiutis, diese sei «ein erschütterndes Spiegelbild der inneren Verhältnisse der Römischen Hierarchie. An manchen Stellen blickt man einfach in einen Abgrund und sieht die vollkommene Identität der Methoden des Heiligen Offiziums mit denen der totalitären Staaten».

Was die Verurteilung des Modernismus im allgemeinen und die der theologischen Gedanken Buonaiutis im besonderen angeht, so hatte die Römische Kirche von ihrem Standpunkte aus zweifellos recht. Wohl aber muß man sich wundern, daß Buonaiuti durchaus nicht verstehen wollte, daß die Kurie seine Anschauungen nicht als rechtgläubig ansehen und ihm recht geben konnte, es sei denn, daß sie sich selber verleugnete.

Indessen, welches waren die Gründe, aus denen unser Modernist sich so mächtig zur Römischen Kirche hingezogen fühlte, daß er unter all diesen Dingen wie ein unglücklicher Liebhaber litt? Warum ging er nicht den Weg Alfred Loisy's, der in der Exkommunikation eine Befreiung sah? Wie kommt es, daß er trotz aller Verurteilungen von seiten des Heiligen Offiziums dabei blieb und beanspruchte, an der geistlichen Erneuerung der Kirche zu arbeiten?

Versuchen wir in Kürze hierauf zu antworten.

Vor allen Dingen hat Buonaiuti eine synkretistische Auffassung vom Christentum. Dieses ist nach ihm eine unübertroffene und nicht mehr zu übertreffende Zusammenfassung aller religiösen Werte der Mittelmeerwelt. Auch er sieht, wie Tyrrell <sup>17</sup>, im Römischen Katholizismus den vollständigsten und

<sup>17</sup> Vgl. *Christianity at the cross roads*, italienische Ausgabe, S. 343. Nach Tyrrell gleicht der Katholizismus «einem religiösen Mikrokosmos mehr als jede andere der bekannten Religionen. In ihm finden sich nahezu alle Formen der religiösen Lebenswelt, die niedrigsten wie die höchsten. Das Einheitsband und der Zielgedanke sind hier ihre Zusammenfassung und ihre Geschlossenheit. Das Ziel, einen universellen und bleibenden Wert zu erreichen, ist der ausdrückliche Zweck des Katholizismus . . .».

universalsten Ausdruck dieser Synthese. Nach ihm ist es die Schuld der Reformation, diese Universalität des christlichen Glaubens zugunsten des Nationalitätsprinzips zerbrochen zu haben; aus diesem Grunde fühlte er, wie wir gesehen haben, keine innere Nötigung, sich einer reformierten Glaubensgemeinde anzuschließen; er wollte lieber, obwohl exkommuniziert, in einem römischen Gemeinderegister verzeichnet bleiben.

Ein anderer Grund für die Zuneigung Buonaiutis zur Katholischen Kirche muß in der Auffassung gesucht werden, die er von der Religion hatte, insofern er in ihr von den primitiven bis zu den höchstentwickelten Formen, selbst bis zum Christentum, einen Niederschlag des Gemeinschaftslebens erblickte. Nicht selten sprach er sich auf die entschiedenste Weise gegen den religiösen Individualismus aus und sah in dem Lehramte, in der Zucht und hauptsächlich in der Liturgie und dem charismatischen Leben der Römischen Kirche das stärkste Heilmittel gegen eine solche Entartung des Religiösen.

Auch zog ihn in der Römischen Kirche eine große Vergangenheit an. Er erlebte sie neu und legte an sie einen ganz besonderen Maßstab an, wie es sich zeigt in seiner dreibändigen Geschichte des Christentums. Er sah und beurteilte die Katholische Kirche in ihrer geschichtlichen Entwicklung unter einem augustinisch-joachimitischen Gesichtspunkte. Das Kriterium war für ihn die Erwartung der Gottesstadt oder des Zeitalters des Geistes bei den vergangenen Generationen. Dort, wo sie frisch und schöpferisch auftritt, ist die Kirche lebendig; dort aber, wo sie nachläßt und erlischt, spricht Buonaiuti von einem Untergange des Christentums<sup>18</sup>, der für ihn gleichbedeutend ist mit einem Untergange der Römischen Kirche. Das letzte Wiederaufleben des Augustinismus im Jansenismus galt ihm als ein letztes Aufflammen des Christentums. Darnach triumphiert der theologische Rationalismus der Scholastik, die kasuistische Moral der Jesuiten, die kirchliche Politik, ein allzu offenkundiger Beweis der Weltliebe statt einer Gottesliebe, die bis zur Selbstvernichtung geht und, nach Augustin, die Gottesstadt schafft.

<sup>18</sup> In seiner *Storia del cristianesimo*, Milano, 1942—1943, betitelt er den ersten Teil des 3. Bandes: «Tramonto cristiano».

Aufs tiefste beeindruckte ihn die große augustinisch-joachimitische Vergangenheit der Römischen Kirche: eigentlich hätte sein Kampf und Leiden zur Wiederbelebung dieser Vergangenheit innerhalb der tausendjährigen Institution dienen sollen. Eben hierin erblickt Buonaiuti die Tragödie der Kirche Roms, überhaupt der mittelmeerländischen Religiosität, daß sie nicht verstand, den Geist dessen, was Buonaiuti die «erste Reformation» nannte, zu bewahren, nämlich den Geist Joachims v. Floris, der die franziskanische Bewegung heraufgeführt und selbst Dante als Propheten beeinflußt hatte, statt dessen aber die scholastische Spekulation vorzog.

Die so versöhnliche und nachgiebige Haltung Buonaiutis<sup>19</sup>, die immer auf ein Gespräch mit den kirchlichen Behörden aus war und einen Ausgleich zu finden suchte, der es ihm ermöglichte, mit gutem Gewissen in der sichtbaren Gemeinschaft der Brüder zu verbleiben, sie erklärt sich vornehmlich aus seinem Modernismus, der zwar kein Dogma bestritt, wohl aber alle Dogmen relativierte, zwar keine offizielle Kirchenlehre aufheben, aber alle Lehren spiritualisieren und in pragmatischem Sinne deuten wollte. So konnte er denn auch auf dem Sterbebette dem Kardinal Marmaggi erklären, er sei bereit, alles gelten zu lassen, was die Kirche lehre, aber nicht alles zu verwerfen, was sie verwerfe. Nur dann, wenn er auch die zweite Hälfte dieses Satzes ausgesprochen haben würde, hätte seine Sprache an Eindeutigkeit für die Römische Kirche nichts zu wünschen übriggelassen.

Solche Neigung, die Lehren und Einrichtungen der Kirche zu relativieren, wurde in ihm noch durch eine eschatologisch-joachimitische Spannung seines Glaubens verstärkt. Liest man die Seiten, die Buonaiuti über Joachim v. Floris niedergeschrieben hat, wobei er dessen Gedanken und Glauben noch einmal lebte, so hat man das Gefühl, als wirke für ihn nicht weniger als für den kalabresischen Propheten selber die «eschatologische Erfahrung . . . wie ein Scheidewasser, in dem die gesamte kirchliche Tradition, die begriffliche wie die disziplinierte, zur Auflösung gelangt».<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Siehe z. B. *Una fede e una disciplina*, Foligno, 1925.

<sup>20</sup> Gioacchino da Fiore. *I tempi — La vita — Il messaggio*, Roma, 1931, S. 225.

Das charismatische Verständnis der joachimitischen Geistkirche mit ihrer Relativierung und Entwertung der Lehre, Disziplin und Moral sowie des bürokratischen Organismus der offiziellen Kirche, wie Buonaiuti es darlegte, war zugleich sein eigenes. Wie Joachim, so scheint auch Buonaiuti mit seinem Bemühen, zu gehorchen und sich zu unterwerfen, nicht die Absicht gehabt zu haben, irgendeine Lehre oder kirchliche Institution zu bekämpfen; relativierte er doch alles durch seinen spiritualistischen Eschatologismus: er gedachte sie bestehen zu lassen, bis sie ihre Arbeit getan hätten, indem sie halfen, den Uebergang zu dem neuen Zeitalter des Geistes herbeizuführen.

Wenn wir in ihrer Gesamtheit die Kritik überblicken, die Buonaiuti an der Römischen Kirche übte, so war sie, wie man sieht, im ersten Abschnitte seines Lebens nicht ausschließlich, aber vorwiegend gegen die Lehre der Kirche gerichtet. Sie sollte im Klerus ein neues Interesse an den religiösen Studien erwecken. Er war der Apologet der Immanenzphilosophie, der Erwecker der exegetischen und geschichtlichen Studien über die altchristliche Literatur. Vor allem erklärte er die synoptischen Evangelien und Paulus in eschatologisch-spiritualistischem Sinne. Auf diese Weise griff er indirekt die dogmatische Position und das gesamte Lehrsystem der Kirche an. Exkommuniziert wurde er wegen seiner spiritualistischen Auffassung des eucharistischen Ritus; ebenso gut hätte er wegen seiner Christologie oder wegen seines Verständnisses jedweder römischen Lehre verurteilt werden können.

In dem letzten Abschnitte seines Lebens, besonders nach dem Sturze des faschistischen Regimes, aber auch schon früher und mit nicht weniger Mut <sup>21</sup>, sprach er sich aufs schärfste über die gesamte Politik des Heiligen Stuhles unter den beiden letzten Päpsten aus.

In ihrer Auseinandersetzung mit der heutigen Welt hat die Kirche es an Widerstand gegen zwei Dinge fehlen lassen: gegen den Kapitalismus und gegen den Nationalismus. Dem sozialen Problem wußte die Kurie nicht zu begegnen im Geiste der Ausnahmeethik des Evangeliums, d. h. mit der Umwertung der Werte, bei der das rechte Handeln des Menschen besteht in «einer Verleugnung der egoistischen Willenstribe und freu-

<sup>21</sup> Siehe z. B. *La Chiesa romana vom Jahre 1933!*

digen Austeilung aller seiner Schätze zum Besten der Brüder». <sup>22</sup> Weil die Kirche ihre privilegierte Stellung in der Welt zu verlieren fürchtete, verband sie sich mit der herrschenden und wirtschaftlich stärksten Schicht. So scheint sie «höchst unvorsichtig ihr eigenes Geschick einer Sache der Selbsterhaltung anvertraut zu haben, die ihr von vorneherein hätte gleichgültig und fremd sein sollen». <sup>23</sup>

Bei den alle 10 Jahre veranstalteten Feiern der Encyclica «Rerum Novarum» Leos XIII. pflegt die Kirche immer dasselbe zu wiederholen, ohne fortzuschreiten. Kein Wunder, daß sie deshalb hinter den profanen Mächten zurückbleibt, die mit einer ganz anderen Entschiedenheit die Probleme unserer Generation anpacken.

In bezug auf das Handeln des Heiligen Stuhles auf dem Felde der internationalen Politik verurteilte Buonaiuti vor allen Dingen die Konkordatspolitik, mit deren Hilfe die Kirche die Schlüsselstellungen der Weltbeherrschung in die Hand zu bekommen sucht; vergißt sie doch hier wiederum, daß nach dem Evangelium die Welt nur gewinnt, wer sie verleugnet. Als eine Folge der zahlreichen von Pius XI. und Pius XII. geschlossenen Konkordate erscheint ihm die Zersplitterung der universalen Römischen Kirche in eine Anzahl von Nationalkirchen. <sup>24</sup> Mundtot haben die Kirche die mit den neuheidnischen Staaten Hitlers und Mussolinis geschlossenen Konkordate gemacht: nicht aussprechen konnte sie das so notwendige Wort des Gerichts und der Verurteilung in den tragischsten Stunden unserer Geschichte. <sup>25</sup> Um vermeintlicher politischer Vorteile willen hat die Kirche ihre Mission versäumt, und während des letzten Konfliktes hat sie eine Neutralität halten wollen, die man ihr nur als Schuld auslegen kann.

Die Kirche suchte während des Krieges eine weite Hilfstätigkeit zu entfalten. Dies in der vergeblichen Absicht, die ihr zukommende Führung der Völker auf diese Weise zu erset-

<sup>22</sup> Ricerche religiose, I (1925), S. 111.

<sup>23</sup> La Chiesa romana, S. 133. Siehe auch Lettere di un prete modernista, S. 19, wo der Kurie vorgeworfen wird, sie habe «die Kirche zu einer Genossenschaft gegenseitiger Nothilfe, die hier Herren miteinander eingegangen sind», erniedrigt.

<sup>24</sup> Vgl. La Chiesa romana, S. 183.

<sup>25</sup> Pio XII, Roma, 1946, S. 160 f.

zen.<sup>26</sup> Sie hatte eben nicht mehr Päpste wie Leo den Großen oder Gregor den Großen, die in den notvollsten Stunden der Geschichte den ratlosen Völkern ein wegweisendes Wort zu sagen wußten. Die Kirche sah sich außerstande, nicht nur ein Wort des Richtens, sondern auch des Aufrichtens und der Hoffnung zu verkündigen.<sup>27</sup> Sie hat sich von anderen bei dieser Aufgabe verdrängen lassen. Nach Buonaiuti habe es Roosevelt mit der Verkündung der 4 Freiheiten vollbracht. Gleichfalls seien der Völkerbund von 1919 und die Vereinten Nationen von 1944/45 «schlechte und mangelhafte Ersatzmittel jener universellen Gesellschaft, die die Kirche einst in den guten Zeiten war, aber heute nicht mehr ist».<sup>28</sup>

Zwölf Jahre vor Fällung dieses harten Urteils hatte Buonaiuti der Kirche den Weg zur Erneuerung und Wiederaufnahme ihrer hohen Sendung gewiesen. Er wollte, die Kirche möge in ihrer tausendjährigen Tradition und in der Tiefe ihres charismatischen Gemeindelebens jene evangelischen Antriebe wiederfinden, kraft deren einstens ihre Verkündigung so wirksam und mächtig gewesen ist: d. h. «den Glauben an eine jenseitige Welt, die im Begriffe des Reiches Gottes befaßt ist, und die Zugehörigkeit zu einer höheren Gemeinschaft, welche von einer allgemeinen Solidarität der Liebe durchwaltet wird».<sup>29</sup> Die Kirche hat sich einfach nicht mehr durch lehrhafte Streitgespräche, durch Disziplinarbestimmungen, durch jenen diplomatischen, bürokratischen Betrieb, der so kennzeichnend ist für ihre heutige Tätigkeit, aufhalten zu lassen. Sie sage sich doch dies eine, daß der Mensch ein elendes, sündhaftes Geschöpf, ein leidendes und sterbliches Wesen ist. Deshalb sollte sie «ein einziges Ziel der heutigen Generation vor das müde und halb erloschene Auge stellen: das Ziel eines Reiches des Friedens und der Gerechtigkeit. Um dort Bürger zu sein, bedarf es nur eines einzigen Erkennungszeichens: man muß eingeweiht sein in die Palingenesie der Hingabe und Liebe».<sup>30</sup>

<sup>26</sup> Pio XII, S. 231. Buonaiuti fragt sich: «Hätte die Kirche Jesu Christi sich vielleicht mit der ihr zgedachten Bedeutungslosigkeit eines bloßen Hilfswerkes, wie es etwa vom Roten Kreuz betrieben wird, abfinden sollen...?» <sup>27</sup> Pio XII, S. 198 f. <sup>28</sup> Pio XII, S. 417.

<sup>29</sup> La Chiesa romana, S. 187.

<sup>30</sup> La Chiesa romana, S. 187 f.

Fehlt der Kirche diese vitale Kraft, um sich zu erholen, und wird sie nicht von apokalyptischer Glut durchglüht, so wird sie endgültig verdorren, und ihr Los wird das der Synagoge sein.

Nach dem zweiten Weltkriege schrieb Buonaiuti sein Werk über Pius XII. Liest man die letzten Seiten dieses Buches, so begegnet man einem erschütternden Zweifel, ob eine solche Belebung der Kirche noch möglich sei. Er rechnet wohl mit dem Beistande Gottes durch das ewige Evangelium, jedoch — wie es scheint — ohne die Kirche. In diesem Glauben, der die Kirche zu überleben scheint, schloß er seine Geschichte des Christentums, nachdem er von einem «Untergange desselben» gesprochen hatte, mit einem Gebete zum himmlischen Vater und mit dem alten christlichen Bekenntnis «O crux, ave spes unica». <sup>31</sup>

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die gesamte Wirksamkeit Buonaiutis in bezug auf die Katholische Kirche darauf hinzielte, die dumpfe, schwere Masse der katholischen Orthodoxie zu erschüttern und in Bewegung zu bringen, indem er den Klerus und die Laien aus ihrer geistigen Trägheit aufrüttelte und zum Nachdenken über den eigenen Glauben brachte — vor allem durch Meditierung des Evangeliums. Er hoffte, es werde in der alten institutionellen Kirche das christliche Leben neugeboren werden — dies als Frucht jener die irdischen Werte umwälzenden, heroischen Ethik, die er im Neuen Testament las und die er für vollziehbar hielt allein durch solche Menschen, die durch den Glauben an den himmlischen Vater und die Hoffnung auf das Reich Gottes sich aufgerichtet wissen.

Die Tatsache, daß er sein ganzes Leben im Dienste dieser Sendung erschöpfte, unerachtet aller Anfeindungen und Verurteilungen, denen er sich ausgesetzt sah, ohne ein Zeichen der Erneuerung an seiner Kirche wahrzunehmen — sie machte ihn so skeptisch in bezug auf die Kirche: er war davon überzeugt, daß sie ihren Lauf vollendet habe, daß neues Leben ihr nicht mehr einzuhauchen sei.

Die persönliche Erfahrung, die er mit dem Geiste der Kurie während seines Kampfes mit ihr gemacht hatte, wurde ihm ge-

<sup>31</sup> Storia del cristianesimo, III, S. 773 f.

wissermaßen durch die soziale und internationale Politik der letzten Päpste bestätigt. Es ging hier um inquisitorischen, weltlichen Geist, der sehr leicht sich mit den neuheidnischen Diktatoren verbünden konnte, darum vom Geiste Jesu Christi sich stärkstens entfernt hatte. Ernesto Buonaiuti hatte erkannt, daß eine solche Kirche nicht mehr imstande ist, ihre Sendung zu erfüllen und der Welt das Evangelium zu bringen. Daher mußten Laieninstitutionen in ihr vertreten sein oder sie ersetzen. Die Kritik, der er auf diesem Gebiet die Römische Kirche unterzog, hat offensichtlich auch für viele andere christliche Kirchen unserer Zeit zu gelten. Aber der Verlust des Glaubens an die Kirche bedeutete für Buonaiuti nicht den Verlust des Glaubens an das Ewige Evangelium.

Mit seinem Modernismus und spiritualistischen Eschatologismus relativierte er die ganze christliche Botschaft. Unvermeidlich war deshalb seine Exkommunizierung. Ebenso wenig vermochte er eine lebendige Verbindung mit einer der Kirchen der Reformation einzugehen, obwohl diese kein Heiliges Offizium besitzen. Er war sich über die tieferen Gründe selber klar. In den evangelischen Gemeinden fühlte er sich als Gast, sah sich dort gern gesehen, ja geliebt; seine Heimat jedoch fand er dort nicht, konnte sie auch nicht dort finden, es sei denn, daß die «christlich-ökumenische Kirche», wie sie sich in seinem Testament erwähnt findet, nicht doch etwas mehr bedeutet. Allein, auf Grund seiner hinterlassenen Schriften muß man auch dies sein letztes Wort im Sinne aller anderen verstehen, nämlich im Sinne einer spiritualistischen und synkretistischen Weltanschauung.

Jedoch, um ihm alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, möchte ich nicht mit diesem Urteil schließen. Im persönlichen Verkehr gewann ich den Eindruck, daß Buonaiuti, wie so mancher religiöse Denker, mehr glaubte, als er dem Worte anzuvertrauen wagte.

*Rom.*

*Valdo Vinay.*